

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1826

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **107 (1828)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1826.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1826 kann unter die schönen gezählt werden; die Weinlese hatte günstige Witterung, und der Ertrag derselben war ziemlich reichlich, die Qualität des Weins kann unter die mittelmäßigen gestellt werden; der Obstwuchs war nicht ergiebig. Der Winter, vorzüglich der Jänner, war sehr schneereich, seit mehreren Jahren fiel kein so großer Schnee mehr; auch im Februar vermehrte sich noch die gewaltige Schneemasse; inzwischen war auch zuweilen die Kälte ziemlich streng; mit dem Monat März trat Thauwetter ein, das bis am 15ten anhielt, und eine große Menge Schnee bis in eine bedeutende Höhe fast ganz wegschmelzte. Viel Schnee fiel indeß wieder am 18ten und in den letzten Tagen, so daß die Schneemasse der Hochgebirge auch in diesem Monat noch bedeutend vermehrt wurde. Der Frühling 1827 kam mit dem April, gegen dessen Ende die Fruchtbäume im Thurgau und Rheinthal in Blüthe standen; der May war schön, hatte indessen mehrere Gewitter mit kleinem Hagel; die Obstbäume litten hin und wieder stark vom Raupenfraß; die ersten 3 Wochen des Juni war es sehr naß und unbeständig, so daß in unserer Gegend eine beträchtliche Menge des eben sehr reichlichen Heues zu Grunde gieng oder doch schlecht eingethan werden mußte. Des Sommers Anfang brachte dann mehr schöne und heitere Witterung, der Juli war durchaus schön und sehr warm.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Europa freut sich des fortdauernden Friedens zwischen seinen Staaten. Dieses Glück verdanken aber schwerlich alle Völker dem Willen und Wunsche ihrer Fürsten und Regierungen; ohne die Einwirkung benachbarter Cabinette und die Gegenwart ihrer Truppen würde wahrscheinlich schon vor geraumer Zeit der Krieg zwischen Spanien und Portugal ausgebrochen seyn. In erstem Reiche stehen noch immer französische und im letztem englische Truppen. Ungeachtet dieser Umstände waren nicht immer feindliche Thätlichkeiten zu verhindern, die jedoch von keiner großen Bedeutung waren. Griechenlands Befreyung konnte noch nicht Statt finden; zwar scheinen sich die Cabinette von England, Rußland, und Frankreich mehr als früherhin hiefür zu verwenden, doch waren die bisherigen Unterhandlungen ohne Erfolg. Der Kriegeszustand dauert fort, und die Ergebnisse desselben boten dies Jahr wenig erfreuliche Resultate für die Griechen dar. Von dem zwischen Rußland und Persien entstandenen Krieg vernimmt man selten Nachrichten, doch sollen die bisherigen Operationen zu Gunsten der Russen ausgefallen seyn, und diese nicht unbedeutende Fortschritte auf persischem Gebiete gemacht haben.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Großer Schnee.

In St. Antonien, einem Bergthale im Brettigau, Kanton Graubünden, verbreitete eine am 11ten Januar vom Sonnenberge losgebrochene ungeheure Schneelavine großen Schrecken. Sie rollte kaum einige hundert Schritte von der Kirche in's Thal hinab. Im Thale zerstörte sie 11 Firsten. Aus einem halb zerstörten und verschütteten Hause konnte die Frau mit 2 Kindern hervorkriechen. Den Mann fand man nach dreystündigem Suchen todt, ein fünfjähriges Mädchen unverletzt zu seinen Füßen. — Aus dem Oberengadin meldete man: in vielleicht beyspielloser Menge häufte sich schon gegen des Ende des Jahres, und seither beynabe täglich, in unsern Hochthälern Schnee auf Schnee. Es fand Wochenlang selbst zwischen den benachbarten Orten keine Verbindung Statt. Unter den durch diese Witterung herbeigeführten Ereignissen verdient nachstehendes Beispiel außerordentlicher Lebensrettung allgemeiner bekannt zu werden. Den 4ten Januar fuhren wie gewöhnlich die Wegbahner von Pontresino mit Säumern und Fuhrleuten, worunter acht Beltliner, auf den Bernina. Frisch fallender Schnee und Gestöber machten es mißlich, jenseits der Berghöhe den Weg fortzusetzen. Doch wagten es drey Beltliner bey anbrechender Nacht, gegen den Rath der Berg- und Wetterkundigen, in der Hoffnung, das nur eine Stunde

von der Höhe entfernte Muotta-Wirthehaus noch erreichen zu mögen; doch ohne Erfolg. Sie wurden von der Nacht überfallen, das Schneegestöber versperrte ihnen den Rückweg nach dem dießseitigen Bergthale, und sie sahen sich genöthigt, die Nacht auf der Höhe des Berges unter freyem Himmel und bey einer Kälte von 18 Graden zuzubringen, wo gegen Anbruch des Tages der muthigste von ihnen ein Opfer seines unvorsichtigen Rathes wurde und erfror. Seine Unglücksgefährten versuchten nun neuerdings, sich einen Weg durch die ungeheuren Schneemassen und Schneewände zu bahnen. Endlich nach unerhörten Mühseligkeiten, und nachdem sie 40 Stunden mit Sturm und Frost um ihr Leben gestritten, glückte es ihnen, obwohl mit erfrorenen Gliedern und ganz kraftlos, am 6. Morgens Muotta zu erreichen. Eines der auf der Höhe zurückgelassenen Pferde überlebte, 100 Stunden ohne Nahrung, 7 andere, die früher erfroren.

In der Nacht vom 16. zum 17ten Januar überschüttete eine schreckliche Lavine die Wohnungen des Dorfes Biel und des etwa 600 Schritt davon entfernten Weilers Selkingen. Von 89 verschütteten Personen wurden am folgenden Morgen durch Hülfe der Nachbarn 38 lebend, aber mehr und minder verwundet, hervorgezogen; 45 waren todt. Von den 46 zerstörten Gebäuden waren einige recht schöne Häuser und ein bedeutendes Hammerwerk. Vieles Vieh ist zu Grunde ge-

gangen. Zwey Kinder des argesehnensten Einwohners, der nebst seiner Frau todt geblieben ist, wurden nach 36 Stunden lebend gefunden, das 6 jährige Mädchen im Bette zwischen zwey Leichen, der 4 jährige Knabe an ein auch noch lebendes Hündchen geschmiegt, dessen Wärme ihm wahrscheinlich das Leben rettete. Beyde Kinder waren verwundet, doch ungefährlich, so wie man auch der Genesung aller übrigen Verwundeten entgegen sieht. Die entsetzliche Lawine kam aus einer mächtigen Bergschlucht hervor und enthielt eine Menge Gletschereis. Sie deckt jetzt den Raum zwischen beiden zerstörten Dörfern mit einer im Durchschnitt 15 Schuh hohen Schneemasse über dem ohnedies schon mit 5 Fuß Schnee beladenen Boden. —

Ueberschwemmungen.

Aus Steiermark, Kärnthén und Tirol liefen im verwichenen Sommer traurige Berichte über die in diesen Provinzen durch Ueberschwemmungen angerichteten Verheerungen ein. Nachdem die Mur schon seit dem 8ten April wegen Schmelzung des häufigen Schnees in der obern Steiermark ununterbrochen in bedeutender Höhe geströmt, und hie und da beträchtlichen Schaden an den Ufern verursacht hatte, schwoll dieser Strom in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni zu solch einer Höhe, daß zu Innsbruck die Murvorstadt, Lend, Bries, und der Damm ausser dem Sackthore unter Wasser gesetzt und die benachbarten Gärten und Felder im weiten Umfange wie von einem See bedeckt wurden. Es wurde von Seite der hohen Landesbehörde, der Politzey und des Magistrats

schnelle Ausrüstungen getroffen, die Bewohner der unter Wasser gesetzten Häuser in den Vorstädten auf Rähnen in Sicherheit zu bringen, und zugleich auf beyden gefährdeten Brücken die Wachen ausgestellt, die Passage für Fußgänger und Wagen zu verhüten. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da der gegen Nachmittag zunehmende Strom den linken Brückenkopf an der neuen Brücke wirklich unterspülte und eingerissen hat. Nicht ferne davon stürzte auf gleiche Art ein neues Gebäude zusammen. Die hochgehenden Wellen trugen die Trümmer zerstörter Gebäude und Hausgeräthe aller Art einher. Die Höhe des ausgetretenen Stromes hatte jene vom Jahre 1623 bedeutend überstiegen.

Am 10ten Juni hat ein Wolkenbruch die Umgegend von Saalfeld verwüthet. Die Bewohner dieses, so wie der benachbarten Orte flüchteten auf die Anhöhen. Der Wolkenbruch hatte viele Menschen und Vieh auf dem Felde überrascht, täglich wurden Leichen in Halle aufgefunden. So kam eine Mutter mit ihrem Kinde todt in einer Lade angeschwommen. Eben so kam auch viel todtes Vieh auf der Saale. Ebenfalls hat Thorn durch Hagelschlag am 8ten und 9ten sehr gelitten. In Löwenberg in Schlesien sind 12 Ortschaften durch einen Wolkenbruch schrecklich heimgesucht worden. Man hat dabey Erdstöße wahrgenommen, so wie auch mehrere Häuser durch Bergstürze ganz zerstört wurden. Es ist dabey eine Menge Vieh ertrunken.

Am 21ten Juni ist bey Mittelwalde in Schlesien ein Wolkenbruch gefallen, der in der ganzen Gegend unausgeheuer schädete. Von 11 bis halb 3 Uhr war das

Wasser 12 Ellen gewachsen. Am folgenden Tage lagen die Leichen wie auf einem Schlachtfelde. Menschen kamen auf Balken geschwommen, auch auf Dächern sitzend, viele hatten sich auf Bäumen gerettet. In Habelschwert kamen 8 Häuser weg, alle Brücken waren fortgerissen. Ein kleines Haus auf der Wiese schwamm wie ein Seeschiff fort, und es war noch Feuer darin. Die Menschen streckten die Arme von den Dächern und schrien um Rettung. Wiegen, Kästen, Tische, alle mögliche Geräthe kamen geschwommen, mitunter große Bäume, welche die Häuser niederstürzten. In Rosenthal, hinter Langenau, ist das halbe Dorf weg. Schönfeld und Ebersdorf sind auch sehr verwüstet. Der Häusler Weigand saß auf einem Baume, und sah seine 2 Kinder mit dem Hause weg schwimmen. Dergleichen Scenen kamen mehrere vor. Nach glaubwürdigen Nachrichten haben an 80 Personen in den Fluthen ihr Leben verloren, über 100 Wohnungen sind ganz weggeschwemmt, ein großer Theil ist ganz unbewohnbar geworden, und die Aecker, wo die Fluth gewüthet, sind zum Theil auf lange vernichtet.

Späterhin enthielt die Salzburger Zeitung Nachrichten über abermalige Unglücksfälle im Gebirgslande: In der Nacht vom 29 ten auf den 30. Juni gegen 10 Uhr brach im Rätshachthale des Biskariats Wildbad bey heller und trockener Witterung ein kleiner Seitensbach, welcher sonst beynabe kein Wasser führt, los, stürzte sich mit Krachen und Getöse gegen die Häuser und Felder des äußern Rätshachthales, überschüttete die Saaten und Häuser mit Bäumen

und großen Steinmassen dergestalt, daß sich die armen Einwohner kaum zu retten vermochten.

Hohes Alter und vieljährige Ehe.

Zu Schönengrund, Kanton Appenzell A. R. starb im verwichenen Frühjahr Frau Anna Khonner in einem Alter von 77 Jahren. Mit ihrem noch lebenden Mann, der auch 78 Jahre alt ist, lebte sie 58 Jahre lang in friedlicher Ehe, und erzeugte mit demselben 3 Kinder, von denen sie 14 Großkinder und 11 Urenkel erlebte. Gleichzeitig starb auch an obigem Orte, Johannes Engler, in einem Alter von 83 Jahren.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V. R. vom J. 1826.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	83	58	6
Herisau	302	286	26
Hundweil	52	41	15
Urnäsch	96	88	33
Grub	35	21	2
Teufen	164	117	31
Gais	81	52	28
Speicher	91	72	10
Walzenhausen	57	31	16
Schwellbrunn	96	62	23
Heiden	77	56	12
Wolfthalen	78	39	13
Rehetobel	72	68	11
Wald	55	43	3
Müthe	28	18	7
Waldstadt	38	45	5
Schönengrund	27	24	3
Bühler	36	19	10
Stein	55	54	10
Luzenberg	24	23	10
	1547	1217	274

Mehr geboren als gestorben 330 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse
in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Folgendes war im verwichenen Spätjahre der Bestand des damahls neu zusammengesetzten Parlaments: im Oberhause 6 königl. Prinzen, 19 Herzoge, 16 Marquis, 105 Grafen, 22 Bicomte und 143 Baronen; das Unterhaus zählte 513 englische, 45 schottische und 100 irländische Mitglieder. Gegen Ende des verwichenen Jahres meldeten Berichte von der Goldküste ein neues Treffen gegen die Ashantis, welche 25000 Mann stark bey dem Dorfe Dordowan auf das vereinigte Heer der Engländer und ihrer Bundesgenossen stießen, und von diesem, ungeachtet seiner Minderzahl, mit Verlust von 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, geschlagen wurden. Die Einbuße der Engländer betrug 800 Mann an Todten und 2000 an Blessirten. Der König der Ashantis, der seine Leute in Person anführte, soll selbst 2 Wunden empfangen haben. Am 11ten Dezember wurde beiden Kammern eine königl. Botschaft vorgelegt, worinn Se. Majestät dem Parlament anzeigen, daß sie von der Prinzessin Regentin in Portugall, mit Bezug auf die zwischen beiden Mächten längst bestehenden Bündnisse, zu dringendem Beystand gegen einem feindlichen Angriff von Seite Spaniens in Anspruch genommen werden. Englands Seemacht bestand im verwichenen Frühjahr aus 447 Kriegsschiffen verschiedener Größe. — In Irland hatten im Laufe dieses Jahres wieder einige male bedeutende Unruhen stattgefunden. Einen großen Verlust erlitt Großbritannien durch den am 8ten August erfolgten Hinscheid des Premierministers Canning; unbeschreiblich ist der Eindruck, den diese Todesnachricht überall und auf allen Klassen des Volks hervorgebracht hat; aber nicht nur in England, sondern in ganz Europa wurde der Tod dieses berühmten Ministers bedauert.

Frankreich.

Die Franzosen ärgern sich nunmehr öfters über die Wahrnehmung, daß Frankreichs politische Wichtigkeit in Abnahme seye, was nicht ganz zu läugnen ist, indem die geistliche Parthen, worunter auch die Jesuiten, die Oberhand hat, und die Regierung gegenwärtig hauptsächlich mit Errichtung religiöser Anstalten, Kirchen, großen und kleinen Seminarien beschäftigt ist; auch spricht man von überhandnehmender sichtbarer Abneigung gegen den Militärdienst, indem wer nur immer könne seinen Abschied verlange und nur sehr wenige zum Austritt Berechtigte zu neuen Engagements bewogen werden könnten. Eine königl. Ordonanz vom 19ten November rief 45000 Mann aus der Klasse von 1826 in aktiven Dienst, um damit die durch Abschied entstandenen Lücken in der Armee zu ergänzen. Die Kammern wurden am 12ten Dezember eröffnet; am Schlusse der Thronrede sagt der König: „Frankreich, gewerbsam und ruhig, wird eine neue Größe erlangen und seine Fortschritte im Frieden werden nicht minder Glanz verbreiten, als auch seine kriegerischen Tugenden verbreiten würden, wenn die Ehre es nöthigen sollte, sie zu entwickeln. Großen Unwillen und Spannung erregte die im Frühjahr verordnete Entlassung der Nationalgarde von Paris. Durch eine königl. Ordonanz vom 25ten April werden 60,000 Mann von der Altersklasse 1826, zu den Fahnen berufen. Eine andere königl. Ordonanz (vom 24ten Juni) setzt die Censur wieder ein, und zwar ziemlich weitläufig und strenge, welches einen sehr nachtheiligen Eindruck auf die Nation macht. Nach einer unlängst erschienenen Berechnung der Bevölkerung Frankreichs beträgt dieselbe 31,845,428 Menschen; die von Paris 890,431, die von Lizeon 145,000, von Marseille 116,000, von Bordeaux 93,000.

Spanien.

Gegen Ende des verwichenen Jahrs befahl der König, um die damals seit einiger Zeit durch algierische Raubschiffe beunruhigten Küsten sicher zu stellen, dem Dey von Algier den seit 2 Jahren verzögerten Tribut, der jährlich 6 Millionen Realen beträgt, unverzüglich zu bezahlen, während ohnehin Geldmangel schon lange die spanische Regierung drückte. Gleichzeitig kam diese Regierung durch die Begünstigung der portugiesischen Rebellen in peinliche Verlegenheit; wirklich hatten diese, von Spanien unterstützt, Einfälle in Portugal unternommen; sie nahmen Braganza u. ein und setzten mehrere Provinzen in Aufstand, so daß die konstitutionellen Portugiesen sich auf verschiedenen Punkten zurückziehen mußten. Ueber diese Vorfälle machten die Höfe der großen Mächte, vorzüglich England, nachdrucksame und drohende Vorstellungen. Die sogenannten Apostolischen drangen indessen immerfort auf Krieg gegen Portugal, und wirklich marschirten ziemlich viele Truppen gegen die portugiesischen Grenzen. Auf einmal waren die spanischen Kassen wieder ordentlich bestellt, denn die Geistlichkeit hatte ihre Schätze eröffnet. Am 12ten Januar trat die Schweizer Brigade ihren Rückmarsch von Madrid nach Frankreich an. In Katalonien und Valencia spürte man Bewegungen unter der konstitutionellen Parthey. Spaniens Zustand ist fürwährend sehr trübselig zu schildern; Partheygeist, Zerwürfniß, Unzufriedenheit dauern immerfort.

Portugal.

Am 30ten Oktober wurde die portugiesische Cortesversammlung in dem Pallaste von Ajuda zu Lisabon mit vieler Pracht eröffnet. Bey diesem Anlaße versicherte die Prinzessin Regentin, daß ihr Bruder D. Miguel die Constitution offen und ohne Rückhalt zu Wien beschworen habe. Sie selbst leistete den Eid gleich nach beendigter Rede an die Versammlung. In der Sitzung vom 27ten November eröffnete der Minister des Aeußerlichen den

Kammern die aus Wien offiziell eingegangene Nachricht von der am 29ten Oktober stattgehabten Verlobung des Infanten Don Miguel mit der Prinzessin Donna Maria da Gloria, künftigen Königin von Portugal. Bald aber schienen sich die nunmehrige politische Gestalt von Portugal plötzlich und gänzlich wenden zu wollen, durch den zu Ende November und Anfang Decembers aus Spanien stattgehabten Einfall der portugiesischen Rebellen u. der mit ihnen sich vereinigten Spanier. Die Prinzessin Regentin sah sich genöthigt, den König von England um Hülfe anzurufen. Die Insurgenten rückten auf mehreren Punkten ein. Ihr Heer, von dem Markis von Chaves angeführt, zählte 800 Mann Infanterie und 150 Reiter, dabey aber mehr als 13000 Guerillas. Mehrere Provinzen befanden sich in Insurrektion, so daß die Constitutionellen sich überall zurückziehen genöthigt waren. Die Insurgenten nahmen Braganza, Coimbra u. ein, und rückten gegen den Duero. Mord und Plünderung bezeichneten den Marsch derselben. Selbst in Lisabon entstand große Verwirrung; mehrere Minister nahmen ihre Entlassung. Am 22ten Dezember langte die erste Division der englischen Truppen vor Lisabon an und wurde daselbst ausgeschifft; bald hernach folgten immer mehrere Truppen. Es gieng nicht lange hin, so mußten die Rebelnden Rückzug antreten. Ein Treffen am 9ten Jänner war ganz zu deren Nachtheil ausgefallen. Das Heer löste sich auf, und die Anführer flohen über die Gränze nach Spanien. Sie unternahmen zwar wiederholte Einfälle, bey denen sie aber jedesmal bald zurückgetrieben wurden.

Italien.

Ein bey den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Europens auffallendes Ereigniß war es, wie am 9ten November 1826 ein für den Pascha von Egypten (der unter dem türkischen Kaiser den Krieg gegen die Griechen mitführt) bestimmtes Linienschiff von 64 Kanonen unter großen Feyerlichkeiten in der Darsenna zu Livorno vom Stapel gelassen wurde. Am 17ten Februar traf die erste Kolonne der von Neapel

zurückkehrenden östreichischen Truppen zu Rom ein; die letzte Kolonne langte am 7ten März dasselbst an.

Deutschland.

Unter dem 20ten Herbstmonat vorigen Jahrs versicherte die 2te Kammer der Hessischen Landstände den Großherzog in einer Dankadresse, daß sie ihren schönen Beruf erkennend, keineswegs von einem verderblichen, nur alles Gute hindernden Oppositionsgeiste besetzt seye. Einen merkwürdigen Beweis von dem im verwichenen Spätjahr stattgehabten Unwerth alles Grundeigenthums in Norddeutschland, enthielt damahls die in einem öffentlichen Blatte erschienene Erklärung eines dortigen Barons: in Betracht, daß mehrere Gutsbesitzer Mecklenburgs gesonnen seyen, bey dem Unvermögen aus den wenigen Guts-Einnahmen die Landesabgaben ferner zu bestreiten, ihre Güter je eher je lieber zu verschenken, werden seine Gönner und Freunde dringend ersucht, ihn mit einem solchen Geschenk zu verschonen. In München erfolgte am 15ten November die feyerliche Eröffnung der neuen Maximilians-Ludwigs-Universität, die seither bereits 1600 Studierende zählt. Am 5ten August wurde dasselbst der Grundstein zur protestantischen Kirche gelegt und dieser Akt mit einer religiösen Feyer begleitet. Die Großherzoglich Badische Gemeinde Sernatingen am Bodensee hat mit Bewilligung des Großherzogs den Namen „Ludwigshafen“ angenommen. Zu Stuttgart ist im verwichenen Frühjahr die Vereinigung der reformirten mit der lutherischen Kirche vor sich gegangen. Am 5ten May Morgens 7 Uhr starb der Kbnig Friedrich August von Sachsen nach kaum dreytägigem Uebelbefinden. Er war geboren den 23ten Dezember 1750, succedirte als Kurfürst schon 1763 und trat die Regierung 1768 an. Im Jahr 1806 wurde er Kbnig; im ganzen regierte er 59 Jahre. Sachsen verlor an ihm einen klugen weisen Herrn, einen wahren Landesvater; er hinterläßt nur eine einzige unvermählte Tochter, geboren 1782. Ihm folgte auf den Thron sein ältester

Bruder Anton-Clemens, geboren den 27ten Dez. 1755 der mit der Erzherzogin Theresie von Oestreich vermählt, aber ohne Kinder ist. Die Thronfolge geht demnach seiner Zeit von ihm auf den 2ten Bruder Prinz Maximilian über, geboren 1759, welcher 2 Söhne, die Prinzen Friedrich und Johann und 3 Töchter, die regierende und die verwittwete Großherzogin von Toskana u. die regierende Kbnigin von Spanien besitzt. Die Karlsruher-Zeitung enthielt lezt hin folgende Aufzählung der Bevölkerung Deutschlands von beiden Confectionen. Es leben dermal in Deutschland: Unter sieben katholischen Fürsten 12,074,700 Katholiken und 2,541,000 Protestanten; unter 29 protestantischen Fürsten und den vier freyen Staaten 4,966,000 Katholiken und 12,113,000 Protestanten. Zusammen 17,040,000, Katholiken und 14,654,000 Protestanten.

Oestreich.

Zu Wien feierte am 29ten Oktober vorigen Jahrs die k. k. Familie die Verlobung des dasselbst sich aufhaltenden spanischen Infanten Don Miguel (Michael, Bruder des Kaisers Peter von Brasilien) mit der jungen Kbnigin Maria II., Tochter des bemeldten Kaisers und Enkelin des österr. Kaisers. Der Handlung wohnten brasilische und portugiesische Gesandte, so wie der päpstliche Nuntius bey. Die östreichische Armee soll im Laufe dieses Herbstes durch ein neues Rekrutirungs-System, das sowohl dem Militärdienst als auch dem Lande mehr als das bisherige angemessen zu seyn scheint, ergänzt werden. Die Jahre der Militärpflichtigkeit, die nach dem bisherigen System mit dem 18ten Lebensjahre anfiengen, und erst mit dem 40. endigten, erstreckten sich jetzt nur auf den Zwischenraum vom 19ten bis zum 29ten Lebensjahre, wodurch der Armee ein kräftiger Nachwuchs gesichert wird, u. der Industrie, die durch lange Jahre geübten Hände nicht mehr entzogen werden. Die vielen Befreyungen, die bisher Statt gefunden haben u. wodurch fast allein der Landmann und die gewerbtreibende Klasse zur Bildung des Heeres bestimmt waren, sind sehr beschränkt worden; so z. B. werden jetzt von den Studirenden nur

Diejenigen befreyt, die mit Auszeichnung den Studien obliegen.

P r e u s s e n .

Die Landstände von Pommern und Rügen wurden auf den 14. ten Januar zusammen berufen. Zum Marschall derselben ernannte der König den Prinzen Putbus. Die Universität zu Berlin zählte zu Anfang dieses Jahres 1732 Studierende, worunter 471. Ausländer. Die immer mehr zunehmende, den Staatsbedarf weit übersteigende Zahl von Studierenden aller Fakultäten, die auch anderwärts fühlbar wird, erzeugt in Preussen eigentliche Verlegenheit. Der Rechtskandidaten giebt es so viele, daß alle Kollegien vierfach besetzt werden könnten, der Theologen und Pädagogen nicht weniger, die Zahl der Aerzte soll vollends in's Ungeheure gehen. Die königl. Regierung in Athen hat eine Bekanntmachung erlassen, worin es heißt: Es haben Se. Maj. erfahren, daß aus den rheinisch-westphälischen Provinzen junge Leute in auswärtige Jesuitenschulen gesandt worden, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Se. Maj. haben hierüber ihr Mißfallen zu erkennen gegeben, weil bey der Fürsorge für alle Zweige des öffentlichen Unterrichts, und da die vaterländische Lehr- und Erziehungs-Anstalten auch für die katholische Jugend auf einen Standpunkt gebracht worden sind, der dem Bedürfnisse in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht entspreche, der Vorzug, der solchen ausländischen Instituten gegeben wird, nur habe befremden können. Es sey daher Sr. Maj. ernstlicher Wille, daß junge Leute des diesseitigen Staats von dem Besuchen auswärtiger Jesuitenschulen zurückgehalten werden.

R u s s l a n d .

Der Kaiser Nikolaus ernannte in einem Manifest vom 25. ten Juni vorigen Jahrs, welches aber erst im Herbstmonat publizirt wurde, auf den Fall seines Ablebens vor erfolgter Volljährigkeit des Großfürsten Alexanders, seinen Bruder den Großfürsten Michael

zum Interimschef der Regierung. Unter dem 28. ten September erließ der Kaiser aus Moskau sein Kriegsmanifest gegen die Perser, worinn er die Waffen nicht eher niederzulegen verheißt, bis er die genügenste Garantie für die Zukunft, gerechte Entschädigung durch einen ehrenwerthen und dauerhaften Frieden erlangt haben werde. General-Major Prinz von Matatoff wurde den Persern entgegen gesandt, der sie dann auf dem rechten Ufer des Flusses Chanchora aufgestellt fand. Er griff sie unverzüglich an, schlug und verfolgte sie über 10. Werste, wobey sie über 1000 Mann an Todten und Verwundeten zurückließen. In Folge dieses Treffens ward auch die Stadt Elisabethpol von den Persern geräumt und nebst vielen Munitions- und Proviant-Vorräthen an die Russen überlassen; drey den Persern abgenommene Fahnen wurden nach Peterburg gebracht.

G r i e c h e n l a n d .

Der Wiedergeburt Griechenlands standen bisher nicht bloß die Türken als äußere Feinde, sondern auch einige Uebelstände im Innern entgegen, als Mangel an Einheit in den Unternehmungen, an Eintracht und Subordination, so wie öftere Eifersucht zwischen den Anführern. Anfangs dieses Jahrs lieferten die Griechen ein siegreiches Treffen bey Nechora, in welchem die Türken 1300 M. nebst vielen angesehenen Offizieren einbüßten und mehr als 1000 Pferde mit reicher Beute den Griechen überlieferten. Die fernern Operationen derselben aber waren nicht glücklich; bey einem Versuch, Athen zu entsetzen, erlitten sie eine starke Niederlage; auch das im Pyräus gelandete griechische Korps ist mit Verlust aus seiner Stellung vertrieben worden. Im Monat Merz aber wandte sich das Kriegsglück wieder auf die Seite der Griechen. Bey Distomo brachten sie dem Dmer Pascha eine bedeutende Niederlage bey, worauf noch mehrere für die Griechen günstige Gefechte sich ereigneten. Späterhin wechselte das Kriegsglück abermahls. — Ein Dekret des griechischen National-Congresses (datirt Trözene 14 April) ernannte den Grafen Capo d' Istria im Namen der griech. Nation zum Gouverneur von Griechenland und

anvertraut ihm die vollziehende Gewalt auf 7 Jahre. Schon seit langer Zeit arbeiteten die Gesandten Rußlands und Englands bey der Pforte (türkischen Hof) an Vermittlungsanträgen in Bezug auf die Griechen, denen späterhin sämtliche europäische Gesandtschaften beigetreten sind. Alle bisherigen Schritte dieser Minister hatten aber, wiewohl sie mit ernsthaften Drohungen begleitet gewesen seyn sollen, bisanhin nicht den mindesten Eindruck auf die Pforte gemacht.

Türkey.

Eine neue Verschwörung zu Constantinopel wurde im verwichenen Spätjahre entdeckt, die wieder neue gewaltige Maasnahmen nach sich

gezogen hatte. Hinrichtungen und Verbannungen waren wieder an der Tagesordnung. Fernerer Widerstand gegen die neuen Einrichtungen scheint beynahe unmöglich, da jeder Versuch der Unzufriedenen in seiner Entstehung erdrückt, und mit furchtbarer Strenge geahndet wird. Der Kaiser nahm bedeutende Artilleriemansöver vor, bey welchem sich ein Artilleriecorps von 1500 Mann, ein Bombardiercorps von 500 Mann und ein eben so starkes Marinencorps befanden. In Asten geht es mit den Reformen nicht so gar gut von Statten, z. B. in Aleppo konnte die Auflösung der Janitscharen nicht vollzogen werden und der Pascha mußte die Flucht ergreifen. Spätere Verschwörungs-Entdeckungen hatten jedesmal wieder scharfe Maasregeln zur Folge.

Bermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhaltes.

Tod des englischen Premierministers Canning.

Dieser berühmte und von der liberalen Partey der ganzen Welt hoch geschätzte Minister wurde am 1ten Oktober von einer heftigen Krankheit befallen, die ihn, aller angewandten Sorgfalt und Bemühungen der Aerzte ungeachtet, am 8ten wegraffte. Er starb zu Chiswick, Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, im Alter von 57 Jahren. Er hinterläßt 3 Kindern, 2 Söhne und eine Tochter; der ältere Sohn ist Kapitän in der königl. Marine. Die nach seinem Hinschied erschienenen öffentlichen Blätter drückten sich hierüber unter anderm folgender maßen aus: Die Leiche Canning's wurde am 18ten neben dem Grabe des großen Pitt in der Westminsterabtey beygesetzt; einfach wie er im Leben war, sollte auch nach seinem ausdrücklichen Wunsch

sein Leichenbegängniß erscheinen. Das glänzendste Gepränge in seinem Gefolge war die tiefe Stille der unzählbaren Volksmenge, welche der Leiche bis zu der Halle des britischen Pantheons folgte, so wie die freiwillige Theilnahme der ganzen Nation an dem großen Verlust. In allen Gegenden, in allen Städten that sich dasselbe Trauergefühl kund; überall deuteten die halbgesenkten Flaggen von den öffentlichen Gebäuden an, daß ein großer Mann heimgegangen sey. Selbst seine Feinde wagten es nicht, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, so stark sprach die allgemeine Stimme für die außerordentlichen Verdienste des Hingeshiedenen aus. Der ganze unabhängige Theil des Volks, und dieser bildet hauptsächlich die Grundlage und das Bollwerk für die konstitutionellen Freyheiten des Landes, ist jetzt tief von der Wahrheit durchgedrungen, daß es Canning's großes Ziel war, die Nation nicht nur unabhängig von allem auswärtigen Einflusse zu machen, sondern sie auch allmählich von allem in ihrer Mitte wirkenden schädlichen Einflusse zu befreyen, um sie zu einem gesunden Zustande wieder herzustellen, und die Entfaltung neuer Kräfte in ihr zu befördern.

Lustige Hochzeitsgebräuche in der Gegend von Töplitz.



Die Braut in dem Ringelreihen der Töplitzer Hochzeit. Die Braut in dem Ringelreihen der Töplitzer Hochzeit. Die Braut in dem Ringelreihen der Töplitzer Hochzeit.

Die Bauern in den Umgebungen von Töplitz, in Böhmen, sind meistens wohlhabend, und durch den Wohlstand, in dem sie leben, sehr zur Freude gestimmt. Dieß zeigt sich besonders auch bei ihren Hochzeiten, wo nach der Trauung ein ganz eigener Gebrauch Statt findet. Jubelnd durchzieht eine Anzahl Bauernbursche und junger Mädchen, alle festlich gekleidet, mit der Neuvermählten in ihrer Mitte, das Dorf. Die Bauernbursche haben ihre schönsten Schnupftücher wie Fahnen an Stöcke gebunden, lassen sie jauchzend in der Luft wehen und schiessen von Zeit zu Zeit Pistololen ab. Die Mädchen lassen fortwährend laut ihre Stimme ertönen, und so gelangt, lachend und jubelnd, der Zug in ein Wirthshaus. In diesem wartet schon ein lustiger Bursche, der die junge Frau sogleich in Empfang nimmt und sie neben sich sitzen läßt. Ihr Gefolge nimmt das ganze Zimmer ein. Bald darauf kommt der junge Ehemann, sieht seine Frau an der Seite eines Andern, und will sie mit sich fortnehmen; dieß wird ihm aber von allen Uebrigen verwehrt, und die junge Frau selbst sträubt sich dagegen u. sucht Schutz bei ihrem jetzigen Herrn. Endlich legt sich der Ehemann, der mit Gewalt nichts auszurichten vermag, auf's Bitten und Handeln, und kauft seine Frau dem Besitzer für die Zeche im Wirthshause ab. Die Frau, die sich immer noch sträubt, wird ihm jetzt übergeben, und ist von nun an sein unbestrittenes Eigenthum. Die ganze Gesellschaft ißt und trinkt, und lacht und scherzt nunmehr auf Kosten des jungen Ehemanns, bis es Zeit ist auseinander zu gehen.

Wahrscheinlich ist dieser Gebrauch

slavischen Ursprungs, denn die alten Slaven mußten ihre Weiber den Vätern abkaufen, und sie über dies noch mit Gewalt entführen, weil die Sitte es nicht zuließ, daß ein Mädchen freiwillig einem Manne folgte.

Der beschwerliche Reichthum.

Ein englischer Sonderling, der sich ein großes Vermögen durch den Handel erworben hatte, vermachte einem Better, der nicht Kaufmann war, 60,000 Pfund Sterling (über 600,000 Gulden) unter der sonderbaren Bedingung, daß derselbe Tag für Tag, Nachmittags von zwei bis drey Uhr, die Börse besuchen und sich dort eine Stunde lang aufhalten sollte. Unter keinem Vorwand sollte er ausbleiben dürfen, sich durch kein Geschäft, kein schlimmes Wetter abhalten lassen; nur Krankheit allein war eine gültige Entschuldigung, sie mußte aber durch ärztliche Zeugnisse erwiesen werden. Würde der Erbe auch nur ein einziges mal dieser Verordnung entgegen handeln, so sollen die 60,000 Pfund gewiss Stiftungen zufallen. Warum machte aber der Erblasser zur Pein seines Verwandten eine so seltsame Verfügung? Wie es scheint, blos der Börse zu Ehren, wo er durch glückliche Geschäfte seinen Reichthum erworben hatte. Der Better war nun durch sein Vermächtniß ein sehr wohlhabender, aber ganz unglücklicher Mann. Alle seine Nachmittage waren verdorben; er wohnte fast eine Stunde weit von der Börse; drei Stunden des Tages giengen also verloren. Er konnte nicht mehr ruhig essen, nicht mehr sein Mittagsschläfchen halten, wie er es gewohnt war; konnte vor vier Uhr kein

Geschäfte, keine Lustparthie vornehmen; durfte sich, mit Ausnahme des Sonntags, die ganze Woche hindurch nicht einen einzigen vollen Tag aus London entfernen, keine Reise unternehmen, kein Bad besuchen; er mußte täglich eine tödtlich lange Stunde unter Menschen herumgehen, die er nicht kannte, die ihn nicht interessirten; er war ein Sklave seines Geldes auf lebenslang geworden. Die Stiftungen, denen das Vermächtniß zufallen sollte, wenn er die Bedingungen nicht erfüllte, hatten ihre Spionen, die ihm aufpaßten; er durfte es daher nie wagen, dem Willen des Erblassers entgegen zu handeln, und so gieng für ihn ein großer, vielleicht der schönste Theil seines Lebens verloren.

Der Mißverstand.

Ein gewisser Hr. F. war kaum einige Jahre verheirathet, als seine Frau sehr krank, und er von einem heftigen Kopfsweh geplagt wurde. — Eines Tags kam Herr von J. — zu ihm und erkundigte sich nach der Gesundheit seiner Frau; er verstand es aber unrecht und bezog die Frage auf sich; er antwortete: Gnädiger Herr! Ich gebe mir alle mögliche Mühe, um das Uebel los zu werden; allein es ist ein Feind, mit dem ich leben muß und der mich besonders des Nachts plagt."

Der durch Gespenster geschreckte Schulmeister.

Der Schulmeister des Dorfes Bukerwitz im Magdeburgischen, war seiner Profession ein Schneider, Namens Schade. An einem Dezember-Abend,

vor mehreren Jahren, trug er gefertigte Arbeit nach dem nahe gelegenen Dorfe Demzien; er verspätete sich bis in die Nacht, entschloß sich aber doch zum Heimweg, obgleich die Gegend in einem übeln Rufe stand, und durch ausgetretenes Wasser der Weg so übel zugerichtet war, daß man für die Fußgänger Stege hatte legen müssen. Schade kannte den Weg sehr genau, und hielt sich frei von Gespenstensfurcht, trauete sich aber in letzterer Hinsicht selbst zu viel zu. Er hatte erst einen kleinen Theil der Stege zurückgelegt, als er eine weiße Gestalt erblickte, die er um so eher für ein Gespenst nahm, weil sie keinen Kopf hatte; und bald in gewöhnlicher Menschenlänge erschien, bald zu einer Riesengröße sich verlängerte. Erschrocken wendete er um, doch hier wartete seiner neuer Schrecken, denn eine zweite Gestalt, der ersten gleich, kam auf ihn zu. Er kehrte deshalb auf den Weg zurück, und weil es schien, als ob das erste Gespenst ihm denselben vortreten wolle, sprang er von dem Stege in das Wasser hinab. Das Gespenst wandelte neben ihm her, und bald zeigte sich auf der andern Seite auch das zweite. Beyde jagten den armen Mann durch dick u. dünn, und ohne ihm weiter etwas zu thun, machten sie ihm so angst, daß er halb ohnmächtig in seiner Wohnung anlangte, und des andern Tages in ein Fieber verfiel. Er schickte zu dem Pfarrer des Dorfes, in welches sein Wohnort eingepfarrt war, und erzählte ihm, wie er verwichene Nacht im Gedränge böser Geister gewesen wäre. Der Pfarrer suchte ihm diesen Wahn auszureden, indem er ihm vorstellte, daß wahrscheinlich nur lose Leute einen muthwilligen und sträflichen Scherz mit ihm getrieben

hätten, und nun ihres gelungenen Frevels sich freuen würden. Er ermahnte ihn, keinem Menschen zu erzählen, was ihm begegnet wäre, um hiedurch die Thäter zu veranlassen, das Stillschweigen selbst zu brechen und dadurch sich zu verrathen. Der Pfarrer vermuthete, sie würden über ihren gelungenen Streich zu viel Freude haben, um sie nicht Andern mitzutheilen. Wenn also die Gespenstergeschichte von dem Schulmeister verschwiegen, und dennoch bekannt würde, könne man um so leichter und sicherer dem Ursprunge nachspüren. Der Pfarrer sah seine Vermuthung durch den Erfolg bestätigt; bald erzählt man sich das Abenteuer des Schulmeisters, und bey genauer Nachforschung ergab sich, daß ein Bauerknecht aus Demzien und ein eben daselbst anwesender Cavalierist die Rolle der Gespenster übernommen haben. Sie saßen mit einer Gesellschaft in der Dyrschenke, hörten daß der Schulmeister in der Nacht wieder heimgehen würde, und kamen auf den Einfall, sich einen Spas und ihn furchtsam zu machen. Etliche der anwesenden Bauern fanden diesen Einfall so unterhaltend, daß sie den beiden muthwilligen Leuten Betttücher gaben, welche sie mit Stecken über den Kopf hielten, und sich dadurch größer und kleiner machen konnten, wie solches bey schon so vielen Gespenstertelereien begegnet ist. Der Pfarrer zeigte die muthwilligen Gaukler den Gerichten an, und beyde erhielten eine wohlverdiente Bestrafung.

Ehrlichkeit.

Ein alter, schwacher Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt, und er-

hielt aus der Armen-Anstalt Unterstützung, damit er nicht der Noth, Hunger zu leiden, ausgesetzt wäre. Auf einmal wurde ihm dann unvermuthet ein alter Schuldposten bezahlt, den er schon längst für verloren gehalten hatte. Sogleich gieng er zum Amts-Vorsteher, und sagte: „Ich kann für die Zukunft kein Almosen mehr annehmen. Gott half mir zur Erlangung einer Schuld, die ich für verloren gehalten hatte, und die mich nun in den Stand setzt, als ein ehrlicher und genügsamer Mann meine übrigen wenigen Lebens Tage ohne Sorgen zuzubringen. Ich habe nun schon Unterhalt aus der Armen-Kasse erhalten, und wünsche, daß ein Armer künftig diese Wohlthat genieße. Ich bitte Sie daher, mein Herr, nehmen Sie dieß (hier überreichte er dem Vorsteher einen Beutel mit Geld) zur Unterstützung eines Dürftigers an, als ich nun bin. Sollten meiner übrigen Tage nur wenige seyn, so soll mein übriges Geld dem wohlthätigen Institute auch zufallen. Indes dank ich Ihnen und jedem guten Herzen für die in meinem grauen Alter mir bisher zugeheilte Unterstützung. Gott lohne Ihnen dafür!“ — Hätte dieser Mann seinen eingegangenen Schuldposten nicht verheimlichen — verschweigen, und die Almosen-Gelder doch auch nebenher einstecken können? — Ja, wenn er kein Gewissen — kein ehrliches Gemüth, keine Menschenliebe gehabt hätte! Gott denkt an dich“ — hieß es in seiner Seele — „nun denke auch wieder an Ihn, und thue Gutes; nehme andern, würdigern Armen nicht das Brod vor dem Munde weg! das Almosen gehört nun nicht mehr dir, sondern — wirklich Armen.“

Das Leben und Treiben zu Lissabon.



Lissabon, die Hauptstadt von Portugal, breitet sich an dem majestätischen und breiten Tagostrom auf mehreren Hügeln aus. Sie mag mit den

Vorstädten wohl eine deutsche Meile lang seyn; die Breite beträgt eine halbe Meile. Ihr Anblick ist herrlich, schon durch die Menge Thürme, womit sie prangt,

Denn sie enthält sieben und dreißig Pfarrkirchen und 50 Klöster und Klosterkirchen, mit einer großen Menge anderer Kirchen und Kappellen, deren Anzahl man auf dreihundert schätzt. Vergeblich sieht man sich aber in dieser großen Stadt nach Mauern und Thoren um; sie ist von allen Seiten offen, wird aber durch mehrere Rastelle und Festungswerke vertheidigt. Große prächtige Paläste sieht man zwar nicht in dieser Königsstadt, wohl aber viele ansehnliche andere Gebäude, schöne Straßen am Tajo und mehrere sehr ansehnliche öffentliche Plätze. Rings um die Stadt duften eine Menge Del- und Orangebäume; in der Stadt selbst herrscht ein reges Leben; man sieht da Menschen von allen Ländern und Farben, Weiße und Schwarze, Mulaten und Mestizen, Europäer, Afrikaner und Amerikaner. Eine Menge Mönche und Weltgeistliche treiben sich durch die Straßen und noch geschäftiger sind die Leute von mehr als vierhundert großen Handelshäusern, die Matrosen der Kaufmannsschiffe und die Seefahrer überhaupt. Unzählige Fremde kreuzen sich in den Gassen. Die Einen reiten auf Pferden, die andern auf Maulthieren oder Eseln, oder fahren in kleinen einspännigen Karriolen. Man sieht auch Bäuerinnen mit ihren Heerden durch die Straßen ziehen und die Milch zum Verkauf vor den Haus-thüren melken. Auch in dem Innern der Häuser ist man nicht müßig. Die Stadt hat Seiden-, Segeltuch-, Schnupftabak- und Baumwollen-Fabriken. Noch thätiger ist man aber auf den Schiffswerften, wo beständig neue Schiffe gebaut od. alte ausgebessert wer-

den. Um der Ruhe zu pflegen und der schönen Natur zu genießen, haben die Reichern in den Umgebungen der Stadt mehr als sechs bis sieben tausend Landhäuser, wodurch die Gegend nicht wenig verschönert und erheitert wird. Die Portugiesen haben in ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen vieles das uns Deutschen ziemlich auffallend ist, weil es von unsern vaterländischen Sitten abweicht. Ein Kaufmann zu Lissabon bringt seine Zeit ungefähr auf folgende Art zu: Um acht Uhr Morgens geht er in die Messe, um elf Uhr auf die Börse, sein Mittagsmahl nimmt er um ein Uhr ein, dann schläft er bis drei, um vier Uhr genießt er Früchte und Abends um neun Uhr geht er zum Nachtessen. Die Zwischenstunden bringt er im Comptor und mit Visiten od. Kartenspielen hin. Stattet man einen Besuch bei Jemand ab, der nur über den Stand eines Handwerkers ist, so muß man einen Degen anhängen und den Hut unter den Arm nehmen. Hat die Familie, die man besucht, Trauer, so muß man sich ebenfalls schwarz kleiden. Ein Mann, der zu Fuß käme, würde von dem Bedienten nicht als Standesperson behandelt werden. Mit Stiefeln zu erscheinen würde unverzeihlich seyn, wenn man nicht zugleich Sporen trüge. Geht man aus dem Hause, so tritt der Herr des Hauses vor seinem Gaste her; geht man aber hinein, so kommt der Gast vor dem Hauswirth.

Die portugiesischen Frauenzimmer bedienen sich beim Mondschein eines Fächers, damit ihnen der Mond nicht in's Gesicht scheine, denn sie bilden sich ein, sein Licht verderbe ihre Farbe.

Die spanische Küche.



Eine spanische Posada (so nennt man die spanischen Wirthshäuser auf dem Lande) verdient wohl eine ausführliche Beschreibung. Der erste Platz im Hause ist gemeinlich ein großer Stall voll

Esel und Maulthiere, durch welche man sich durcharbeiten muß, ehe man dazw kommen kann, ein Quartier zu verlangen, denn es kostet viele Mühe, die Küche zu erreichen. Diese Küche ist pyramiden-

oder kegelförmig, jedoch oben offen, damit der Rauch hinaus kann. Um den großen Herd ist eine breite steinerne Bank, die der Familie des Nachts zum Bette dient, und worauf bei Tage die Reisenden, Kutscher und Mauleseltreiber mit dem Wirthe und der Wirthin durch einander sitzen und einen Theil des Rauches einschlucken. Im Mittelpunkt dieses Loches brennen einige gesammelte Reisern, oder öfters gar Kuhmist mit einigen Büscheln Stroh vermischt, woran sich Jeder aus der Versammlung das was er mitgebracht hat, kocht, denn in der Posada selbst findet er selten etwas anders als Eier, Obst, bisweilen Salat, schlechtes Bier und sauern Wein. Die ganze Rükchengerräthschaft besteht aus langen und breiten Tiegeln, und alles wird in häßlichem Oele geröstet, das man öfters kein Bedenken trägt, aus der Lampe zu nehmen. Zuweilen sitzt auch an der Ecke des Feuers ein Blinder, der durch die Nase singt und die Guitarre dazu krazt, oder die Kinder der Wirthin, die schon ziemlich groß, noch in einem kurzen Hemde herumlaufen. Wenn man sich ausgelärmt hat und so glücklich ist, gehört zu werden, so wird einem ein häßlicher feuchter Winkel, unter dem Namen einer Kammer, zur Schlafstelle angewiesen. Statt der Fenster sind viereckige Löcher in der Wand. Die Meubels bestehen aus zwei Stühlen, die gewöhnlich sehr hoch sind, wenn der Tisch niedrig ist, und sehr niedrig, wenn der Tisch hoch ist, damit alles ja recht widersinnig sey. Statt eines Bettes liegt auf der Erde blos Stroh oder eine häßliche Matraze, die immer einen Fuß zu kurz ist; das Bettuch ist nicht viel größer als

eine Serviette, und wenn man eine Decke findet, so reich: sie doch kaum bis an den Rand des Lagers. So ist die üppige Ruhestätte beschaffen, worauf man sich von den Beschwerlichkeiten der Reise erholen, angenehme Träume haben und neue Kräfte zur weitem Reise sammeln soll. Selbst in den Wirthshäusern nahe um Madrid findet man nichts als ein Zimmer, schlechtes Hausgeräth und wenig Betten, doch sind die Betten hier oft ganz gut. Brod und Wein muß man holen lassen; ausser diesem ist nur noch Keiß und höchstens Hammelfleisch zu haben. Man muß sich daher mit Schinken versehen, die man in den Städten kaufen kann, oder auch mit Kaninchen, die häufig an dem Wege zum Verkauf angeboten werden. Der gewöhnliche Tischwein ist oft vortrefflich, selbst in den Dörfern; denn kein Land besitzt so starke und liebliche Weine als Spanien.

Vortheile der Bauchrednerkunst.

In England reiste ein Bauchredner mit einem Bekannten von Bath nach Bristol. Unterwegs wurden sie von Räubern überfallen. In dem nämlichen Augenblicke hörte man zwey starke Stimmen, die von der Seite des Weges herzukommen schienen: „Haltet die Spizbuben! seit drey Tagen suchen wir sie schon; jetzt haben wir sie einmal. „Die Räuber, die Polizeidiener hinter sich glaubten, nahmen den Keiß aus und ließen den Bauchredner mit seinem Freunde ziehen.

Die Pfarrewahl.

Zu einer katholischen Pfarrstelle meldeten sich drei Kandidaten. Der Bischof hieß sie nach sechs Wochen sich wieder einfinden: dann wollte er sie prüfen und die Stelle dem Würdigsten zusprechen. Sie erschienen nach Verlauf des Termins, und hatten sich auf's Beste vorbereitet. Der Bischof fragte sie: ob sie ihren Cursus repetirt hätten? und als sie es zuversichtlich bejahten, sprach er: „Ein vollständiges Examen wäre also überflüssig, und würde Sie einander nur gleich stellen. Ich will es machen, wie unser Heiland, und Ihnen ein Gleichniß vorlegen. — Ein Reisender sollte zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eintreffen. Ihn begleitete ein Esel, der sein Gepäck trug. Die Last wurde ihm eine Meile vor dem Ziel zu schwer. Was würden Sie in diesem Falle thun?“ — Der Erste erwiderte: „Ihn so lange mit Schlägen fortreiben, bis wir angekommen wären.“ Der Zweite: „Einen andern Esel oder ein Fuhrwerk dingen.“ Der Dritte: „Ihm einen Theil der Last abnehmen und auf meine Schultern legen.“ — Der Bischof entgegnete dem Ersten: „Sie können ein guter Militär“ — dem Zweiten: „Sie ein geschickter Kaufmann werden!“ — Zum Dritten sprach er: „Sie verdienen die Stelle!“

Das Schlüsselloch.

Der verstorbene preussische Staatskanzler Fürst von Hardenberg besuchte, als er noch Minister der Fürstenthümer Ansbach, Bayreuth war, seinen Bru-

der, den Oberjägermeister auf seinem ländlichen Wohnsitz. Der letztere gab ein großes Mittagmahl, wozu er ausser dem benachbarten Adel und andere Personen von Stande, auch den Geistlichen seines Wohnsitzes eingeladen hatte.

Dieser ließ sich die Speisen und den Wein trefflich schmecken, aber er merkte denn doch nach den ersten Schüsseln, daß er des Guten zu viel thun würde, und lehnte alle Speisen und Weine mit den Worten ab: „Ich habe schon geschlossen.“

Es kam nun der Nachtsch, und bei solchem wurden in kleinen Gläsern seltene Ungar- und Capweine herumgegeben.

Der Geistliche konnte dem Triebe nicht widerstehen, wenigstens diese zu kosten; er nahm daher ein paar Gläser hintereinander; keiner bemerkte dies, als der Minister, und scherzhaft sagte er zu dem Geistlichen:

„Ei, Herr Pastor! ich denke Sie haben schon geschlossen?“

„Das wohl, Ew. Excellenz,“ erhielt er schnell zur Antwort; „aber,“ mit den Finger auf den Mund deutend: „Dergleichen geht noch wohl durch das Schlüsselloch.“

Gut erwidelter Spott.

Ein Hinkender begegnete einem Bucklichten, und um seiner zu spotten, fragte er: „He! Hast Du nichts neues im Ranzen?“

— „Das ist Deine Sache“ — antwortete der Bucklichte — „Neuigkeiten zu erfahren und zu wissen, denn Du gehst alle Augenblicke von einer Seite zur andern.“

Das heilige Abendmahl der Griechen am



Amsonntag (alten Stils) 1826 in Missolonghi.



Das Schicksal und der Fall der griechischen Festung Missolonghi bleibt in der Geschichte auf immer denkwürdig. Daher wird ein nachträglicher kurzgefaßter Bericht darüber nicht ohne Interesse seyn. Nach eilfhalb monatlicher heldenmüthiger Vertheidigung dieser Festung sah sich die Besatzung, die seit mehreren Wochen großen Mangel an Lebensmitteln litt, genöthiget, den äußersten Entschluß zu vollziehen, nämlich: daß die waffenfähige Mannschaft einen Ausfall mache, und sich durch die Belagerer durchzuschlagen suche, die zurückbleibenden Greise, Weiber und Kinder aber sich mit den Willen in die Luft sprengen. Am Mor des 22 ten Aprils zogen die 3 — 4000 Waffenfähigen (darunter Weiber in Männertracht) in 3 Kolonnen aus, davon die erste sich zum Theil durchgeschlagen u. das Gebirge erreicht hat, die zweite und dritte aber unterlagen der Uebermacht und wurden größtentheils niedergebauen. Am folgenden Morgen (am Palmtag) schickte der türkische Befehlshaber Ibrahim mehrere tausend Araber gegen die Stadt; inzwischen hielt der Bischof Joseph von Rogos mit den zurückgebliebenen Einwohnern der Festung — unter freyem Himmel — das heilige Abendmahl. Als die Türken über die Wälle in die Stadt eingedrungen, zog sich der griechische Commandant Bozzaris und der Bischoff sammt einem großen Theil der Einwohner in eine halbmondförmige Verschanzung zurück, deren Minen mit 12 andern Minen unter den Hauptstraßen der Stadt in Verbindung gesetzt waren; und da die Türken in immer stärkern Haufen herbedrangen, senkte Bozzaris die Lunte in die Minen, welche augenblicklich in die

Höhe giengen, und die erwartete Wirkung hervorbrachten. Missolonghi wurde, mit Ausnahme von 2 Aussenwerken, wo die Minen nicht losgingen, ein Schutthaufen. Eine große Anzahl Türken soll hierbey ebenfalls den Tod gefunden haben. Ueber den Umstand, daß der Fall Missolonghi's auf den Palmsonntag fiel, knüpften sich folgende G.anken: „Missolonghi ist nicht Griechenland. Es ist tröstlich, daß nur acht Tage hinter dem Palmsonntag Ostern, das Auferstehungsfest liegt, und wenn auch Alles die armen Griechen verläßt, Gott wird sie nicht verlassen. Aber freilich zwischen dem Palmsonntag und Ostern liegt noch die Marterwoche; da ist es nöthig, das fromme Frauen und Freunde die Leidenden auf ihrem schweren Gang begleiten, ihnen die letzten Stunden erleichtern und wenigstens zu einem ehrlichen Grabe verhelfen. Dann nur können sie die Osterfonne über dem leeren Grabe froh begrüßen.“ Der sich durchgeschlagene Theil der Besatzung wurde auf 1800 Mann angegeben und hatte sich nach Salona gezogen; auf den jonischen Inseln nannte man dieses Corps die Männer der heiligen Schaar, und verehrend drängte sich da alles auf sie zu, um den Saum ihrer Kleider zu küssen.

Die verschiedenen Angriffe kosteten Ibrahim eine große Anzahl Leute. Die Hälfte seiner Aemee hatte er verloren, um sich Missolonghi's zu bemächtigen, u. er fand nichts als einen Haufen Trümmer. Erschrocken über den Muth der Belagerten, war auf den Gesichtern seiner Soldaten, statt Freude über den errungenen Sieg, nur Furcht und Entsetzen zu lesen. Als sich die Barbaren überzeugten, daß auch nicht ein Grieche

In der Stadt mehr vorhanden sey, als sie bloß noch das Geräusch ihrer eigenen Leute vernahmen, fieng sich nach und nach ihr Muth wieder einzustellen an, um die Befehle ihres Chefs in Vollziehung zu setzen.

Die sonderbare Wette.

In England wurde vor einiger Zeit zwischen einem Bauer und seinem Schulmeister eine sehr ergötzliche Wette angestellt. Der Schulmeister war ganz außerordentlich geschwätzig. — Darüber sagte einmal der Bauer, der ein Erzvogel war, im Wirthshause zu ihm: Ich wette, Herr Schulmeister, er kann sein Maul keine zwei Stunden lang halten, und wenn der Tod darauf stände. Moses Bo:h, so hieß der Schwächer, wurde böse darüber und wettete mit ihm das Geld, das er morgen von einer Rindtaufe einzunehmen hatte. Nun ließ er von diesem Augenblick an keine Sylbe mehr hören und Niemand konnte ihn zum Sprechen bringen; man mochte ihn necken, schimpfen, plagen, kurz mit ihm anfangen was man wollte, er blieb stumm. Nun aber gerieth der schelmische Bauer auf den Einfall, der Frau Schulmeisterin sagen zu lassen, sie möchte geschwind kommen, denn ihr Mann sey auf einmal so krank geworden, daß er nicht mehr reden könne. Die arme Frau kam sogleich in größter Angst ins Wirthshaus und fragte, wie sich der Mann befinde. Er nickte bloß und schüttelte den Kopf. — „O Moses, schüttle den Kopf nicht; sag' wie ist Dir?“ — Keine Antwort. „O sprich, Moses, um Gotteswillen, ich verliere sonst den Verstand.“ Er schüttelte wieder den Kopf.

Alle Merkmale der Verzweiflung zeigten sich nun bei dem Weibe. Sie hielt ihren Moses für verloren; sie weinte, bat, schimpfte, stampfte, fluchte. Moses schwieg wie Papageno mit dem Schlosse vor dem Munde. Ihre Angst vermehrte sich; sie riß ihre Haube herab, warf sie in eine Ecke der Stube und raufte sich das Haar aus. Das konnte der Mann nicht länger ertragen. Hol dich der Teufel, einfältige Gans, plakte er heraus, nun kann ich morgen das Kind umsonst tanzen. — Die ganze Wirthshausgesellschaft lachte über diese närrische Scene aus vollem Halse; der durchtriebene Bauer aber strich am folgenden Tage die Taufgebühren ein.

Das Kopf.

Eine etwas rohe Frau schimpfte ihre Magd in den gemeinsten Ausdrücken, oft nannte sie dieselbe gar ein Kopf. Als die Frau einst ausgieng, und ihr vierjähriges Eöhnlein weinte, weil es nicht mitgeben durfte, suchte es die Mutter dadurch stille zu machen, daß sie ihm sagte: Ich komme bald wieder, ich gehe nur auf den Markt, um schöne Sachen für dich einzukaufen; sage selbst, was soll ich dir mitbringen? Freudig hüpfend antwortete der Knabe: bringe mir ein Kopf, liebe Mutter, aber kein solches wie die Nanni ist.

Schwarz auf weiß.

Ein Müller bekam mit einem Kaminfeger einen Streit. Beyde giengen zum Richter zu klagen. Der Müller klagte den Kaminfeger an, er habe ihn schwarz gemacht, der letztere klagte, er habe ihn weiß gemacht. Der Richter entschied für den Müller, weil er schwarz auf weiß habe.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Der stark Betrunkene.

Ein Betrunkener ließ sich auch noch eine Flasche Wein geben, um sie mit nach Hause zu nehmen. Er steckte die Flasche in den Sack und taumelte fort. Unterwegs mußte er irgendwo angestossen seyn, und die Flasche zerbrochen haben, was er aber nicht bemerkte; kurz, der Wein träufelte ihm bereits aus der Rocktasche. Ein hinter ihm Gehender, der dies bemerkte und den Wein roch, redete ihn an: Aber, guter Freund, wie mag er denn gar so viel trinken daß ihm der Wein zum Sack ausrinnt.

Das Kalbsohr.

Ein Einfaltspinsel hatte unter mehreren lächerlichen Gewohnheiten auch diese, daß er sich, wenn er zu reden anfing, immer hinter den Ohren kratzte. Dieß geschah ihm dann auch einmahl zu nicht geringer Belustigung der Nebensitzenden an einer Wirthstafel, als er den Kellner eben mit den Worten anredete: Bring mir auch so ein Kalbsohr!

Die schiefe Ansicht.

Ein Oheim, der etwas stark schielte, sagte eines Tages zu seinem liebreichen Neffen: Alles was ich an dir erblicke, gefällt mir nicht, ich sehe dich von Tag zu Tag liederlicher werden. Um Vergabung, theuerster Oheim, erwiederte dieser, das kommt Ihnen nur so vor, weil sie alles schief ansehen.

Der Segen soll wirken.

Als einst bey einer Bischoffsweihe derselbe den Segen über das versammelte Volk sprach, befand sich unter der Menge ein Bauer der den Hut nicht vom Haupt nahm. Ein anwesender Kaplan sah es, und machte dem Bauer deswegen bittere Vorwürfe; dieser aber sagte ganz unerschrocken: da hab ich gar nichts zu gefahren, wenn der Segen des Bischofs rechter Art ist, so geht er ohne Mühe gewiß auch durch alle Hüte und Kappen.

Die zwei Betrunkenen.

Zwei Betrunkene die einander im Zickzack nach Hause führten, hörten von fern her Lärm und Gejauchze. Lehne mich, sagte der eine Betrunkene zu dem andern, an diese Mauer damit ich nicht falle, und sieh' doch, wer die besoffenen Flegel sind, die dort so lärmen.

Die Seyrath nach dem Gewicht.

Ein gewisser Kaufmann hatte ein kleines, launiges, aber sehr reiches Mädchen zur Frau genommen. Man warf ihm diese üble Wahl vor. „Wundert euch nicht darüber, sagte er; ich habe sie wie alt Silber, nach dem Gewicht genommen; die Façon habe ich umsonst.“

Die unerwartete Erwiderung.

Ein Prediger tröstete einen Bauern, dem die Frau gestorben war, unter anderm auch mit folgenden Worten: „Wo die Verstorbene jetzt ist, wohnt Ruhe und Friede.“ Nu, versetzte der Bauer, damit wird sie's gewiß nicht lange mehr aushalten.“